Jungfrau von Orleans, Fräulein Zwicker?" — „Sie machte sehr viele Eroberungen, und sie wurde deshalb selig gesprochen."

Aus Schülerheften. Ich will keine Lehrerin werden und auch keine Köchin oder Näherin; am liebsten möchte ich eine Mutter von vier Kindern sein. Den Fritz Schmid möchte ich heiraten; der ist immer so lustig, und wenn er mich nicht mag, so nehme ich nur die Kinder. — Mit fröhlichem Gelächter fuhr unser Zug davon. — Ich weinte lauter Wasser. — Das Schiff setzte sich in Bewegung und ich mich neben Germaine Müller. — In der Beatenbucht wurden wir alle in drei Teile geteilt, denn sonst hätten wir nicht genug Platz gefunden. — In China lassen sie die Schweine auf der Strasse herumlaufen; die ärmeren tragen Kleider aus Pflanzenfasern. —Die vornehmen Chinesen lassen sich in der Sänfte an einen gewissen Ort tragen.

Ein Französisch-Lehrer gab seinen Schülern folgende sinn- und anmutreichen Sätze zum Übersetzen:
Als 80,000 Mann von dem feindlichen Heer gefangen genommen worden waren, wurden sie nach Wilhelmshöhe geführt! Ich hoffe, das ihr wisst, dass man sie dorthin geführt hat. — Hat man Briefe an die Sieger geschickt? Wenn man ihnen welche geschickt hat, werden wir ihnen keine mehr schicken. — Die Truppen des Feindes müssen sich in ihrer Hauptstadt vereinigen. — Als die Sonne aufging, stand der Kuhhirt auf, um die Kühe zu füttern, dann gab er den Pferden Hafer und ritt auf die Weide, wo eine Magd war, die Flöte blies. Jedermann weiss, dass diese Magd Flöte blies, während sie die Gänse hütete. — Der Bach, welcher vom Berge herabkommt, durchströmte den Kirchhof.

Ein kleiner ABC - Schütze geht seit 14 Tagen in die Schule. In der Schreibstunde ruft er den Lehrer heran: „Herr Lehrer, komm mal her!" Der Lehrer folgt dem Befehl und fragt nach dem Wunsche des Kleinen. Da kommt folgender Notschrei aus dem Munde des Bübleins: „Herr Lehrer, spuck mal auf meine Schiefertafel; ich bekomme heute keine Spucke heraus, und ich will mir doch die Tafel sauber wischen."

Entschuldigungszettel: „Geehrter Herr Lärer! Fritz kahn nich komm, Hos is en 2."

Bücherschau.

I. Zeitschriftenschau.

Von **Prof. E. C. Roedder, Ph. D.,** Uni. of Wis.

The School Review (University of Chicago Press), vol. 19, No. 2 (February, 1911), pp. 103—113: Charles Goettsch, A Visit to the Frankfurt Musterschule.

Die Frankfurter Musterschule ist uns hierzulande in jüngster Zeit durch die Anwesenheit ihres rühmlich bewährten Leiters, Professor Dr. Max Walter, und durch seine allenthalben mit ausserordentlichem Beifall aufgenommenen Vorträge über die Einrichtung der Anstalt und die daselbst gebräuchlichen Lehrweisen vertrauter geworden als viele andern deutschen Schulen, und da sie ausserdem von Jahr zu Jahr immer mehr von Amerikanern besucht wird, die dann nachträglich ihre Beobachtungen einem weiteren Kreise vorlegen, so dürfte es bald schwer halten, etwas Neues von Belang darüber vorzubringen. Den Lesern unserer Zeitschrift ist der Bericht noch in Erinnerung, den Professor M. B. Evans im Märzheft des vorigen Jahrgangs über seinen Aufenthalt an der Anstalt geliefert hat. Seine Beobachtungen ergänzen die vorliegenden Ausführungen in einigen Punkten. So ist es besonders wichtig zu wissen, dass

an der Musterschule — in geringerem Masse übrigens auch an andern deutschen Sekundärschulen — derselbe Lehrer die Klasse, die einen Unterrichtsgegenstand unter ihm begonnen hat, jahrelang, wenn möglich bis zur Oberprima, beibehält, was schon an und für sich in dem Lehrer ein viel lebendigeres Interesse an seinen Zöglingen und ein viel grösseres Verantwortungsgefühl für die erreichten Unterrichtsergebnisse wecken muss. Schon das wird bei uns noch lange ein frommer Wunsch bleiben, wenn wir bedenken, dass hierzulande die Durchschnittszeit, die eine Lehrerin — denn um solche handelt es sich ja bei uns in weitaus den meisten Fällen — im Amte bleibt, an den Mittelschulen nach zuverlässigen Aufstellungen nicht mehr als höchstens vier Jahre beträgt! Für die gründliche Fachbildung sowie die Allgemeinbildung der an der Musterschule wirkenden Herren hat Dr. Goettsch nur Worte des Lobes; und in der Forderung, dass auch hierzulande von dem Lehrer eine ganz andere Vorbereitung auf sein Amt verlangt werden solle, stimmt er ein in einen sich zum Glück immer fühlbarer machenden Ruf nach Besserung unserer Schulzustände. Eine zweite, ebenso wichtige Forderung, die sich aus seinen Darlegungen ergibt, aber unausgesprochen bleibt, sei an dieser Stelle zum soundsovielten Male wiederholt: der Unterricht in der Fremdsprache muss, wenn er das Beste leisten soll, lange vor dem Mittelschulalter beginnen. Darum rufen wir den wackern Männern, deren unermüdlichen Bestrebungen es nach den soeben eingelaufenen Pressemeldungen gelungen ist, in Philadelphia die Einführung des deutschen Unterrichts in den Elementarschulen durchzusetzen, ein freudiges Glückauf zu!

——— *No. 4 (April), pp. 217—224: Starr Willard Cutting, The Teaching of German Literature in High Schools and Academies.*

Bei der Auswahl des Lesestoffes ist die Prosa der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts zu bevorzugen, und zwar je näher der Gegenwart, desto besser. Die grossen Klassiker des achtzehnten Jahrhunderts sind erst spät im Kursus, also erst im vierten Jahrgang, heranzuziehen, wenn die Lektüre den Schülern durch gründliche vorangegangene Vorbereitung einen Genuss verschaffen kann; und auch auf dieser Stufe dürfen sie die moderne Prosa keineswegs völlig verdrängen. Ein paar packende neuere Dramen, ausserdem mehr als wie bisher üblich nicht schwierige historische Lektüre werden verlangt, und für die letzten Jahrgänge eine Anzahl der singbarsten lyrischen Gedichte, die wiederum nicht vorgenommen werden dürfen, bis sie ohne Zuhilfenahme des Wörterbuches verstanden werden können. Gänzlich verwirft der Verfasser die immer noch vorherrschende Gewohnheit seitens des Lehrers, wertvolle Zeit durch Erörterungen über die fremdsprachliche Literatur in der Muttersprache des Schülers zu verschwenden.

Educational Review (Nicholas Murray Butler, editor), vol. 41, No. 1 (January, 1911), pp. 34—41: M. M. Skinner, Aspects of German Teaching in America.

Verfasser erörtert einige Ausstellungen an den Prüfungsordnungen des College Entrance Examination Board in den lebenden Fremdsprachen. Die Prüfung sei fast ganz und gar eine Probe der Schüler in ihrer Fertigkeit zu übersetzen geworden; seit 1906 habe man auch den früher verlangten freien deutschen Aufsatz gestrichen. Die seinerzeit vom Zwölferausschuss verlangte Fähigkeit des Prüflings, einen seiner Vorbereitung entsprechenden Abschnitt aus einem fremdsprachlichen Schriftwerk mit etwa derselben Leichtigkeit zu meistern, wie ein gebildeter Engländer oder Amerikaner einen Abschnitit aus Shakespeare liest, bestehe aber heute noch zu recht. Unsere Schüler sollten

also lesen lernen; lesen aber ist nicht übersetzen, und aus der Muttersprache in die Fremdsprache übersetzen heisst nicht diese Fremdsprache einigermassen schriftlich beherrschen. Man gebe also dem Prüfling statt des jetzt üblichen Stoffes eine abgeschlossene Geschichte von 10—30 Seiten und verlange von ihm ein Referat in seiner Mutter-, allenfalls auch in der betreffenden Fremdsprache, und ausserdem fordere man von ihm eine in der fremden Sprache abgefasste Inhaltsangabe oder dergl. über ein ihm bekanntes Buch, einen Brief über ihm naheliegende Dinge und ähnliches anstatt der jetzt gebräuchlichen Übersetzung englischer Sätze in das fremde Idiom.

— — — *No. 3 (March), pp. 306—313: Roland P. Gray, English and the Foreign Languages.*

Führt schwere Klage über die Sprachverderbnis, die immer dann einreisst, wenn der Lehrer der Fremdsprachen mangelhafte Übersetzungen in die Muttersprache des Schülers hingehen lässt, und führt eine Anzahl der häufigsten daraus entstehenden Fehler auf, die er nach falscher Ausdrucksweise, fehlerhafter Grammatik und unrichtiger Wortfolge ordnet. Um solchen Missständen abzuhelfen, schlägt er vor, dass im Sprachunterricht die Übersetzung immer von der grammatischen Unterweisung getrennt werde; ausserdem solle sich der Lehrer des Englischen statt freier Aufsätze öfter von seinen Kollegen im Sprachlehrfach schriftliche Übersetzungen der Schüler in die Muttersprache vorlegen lassen und diese mit besonderer Rücksicht auf die genannten Fehlerquellen korrigieren.

— — — *No. 4 (April), pp. 345—370: William S. Learned, An American Teacher's Year in a Prussian Gymnasium.*

Der Aufsatz ist ein amtlicher Bericht des Verfassers an die Carnegie Foundation for the Advancement of Teaching über seine Erfahrungen als Austauschlehrer an einem preussischen Gymnasium. Herr Learned ist begeistert für die Einrichtung des Mittelschullehreraustausches, und seine Ausführungen sind danach angetan, auch in anderen den Entschluss reifen zu lassen, sich die ausserordentlichen Vorteile eines solchen Lehrjahres zu verschaffen. Der Bericht berührt einen geborenen Deutschen entschieden sympathisch, trotz der Ausstellungen, die der Verfasser vom amerikanischen Standpunkt aus macht, und bietet mancherlei Anregung. Die Hauptstärke des preussischen Unterrichtssystems sieht er 1) in der gründlichen und einheitlichen Ausbildung des Lehrers; 2) im einheitlichen Lehrgang; 3) in der Altersversorgung der Lehrer als Staatsbeamter; 4) in der dem Bedürfnis weitester Kreise angemessenen Pflichtfortbildungsschule, die er durch in grösstem Massstab durchgeführte Errichtung von Gewerbe- und industriellen Schulen hierzulande nachgeahmt wissen möchte. Als Schwäche des Systems betrachtet er die Kluft, die zwischen der Volksschule und den höheren Schulen klafft, und die aus sozialen Unterschieden hervorgehe und diese noch verschärfe. Hierin nun kann ich dem Verfasser nicht folgen, und ich kann auch nicht annehmen, dass die Zustände in Preussen so ganz, ganz anders sein sollten als in den süddeutschen Staaten. Noch eine weitere Bemerkung in dem Aufsatz hat mich nicht wenig befremdet: dem Verfasser fiel es auf, dass in den preussischen Schulen seitens der Schüler gar keine Fragen an den Lehrer gestellt würden. Nun ist dies gerade der Punkt, über den sich deutsche Besucher höherer amerikanischer Unterrichtsanstalten nicht genug verwundern können, nämlich die sonst so ganz unbekannte Zurückhaltung (um ein mildes Wort zu gebrauchen) der jungen Amerikaner im Fragestellen beim Unterricht, — sollten an dem von

Herrn Learned gerügten Übelstande nicht doch rein lokale Verhältnisse schuld sein? Aus den Schulen, die ich in Deutschland besuchte, sind mir wenigstens derartige Dinge nicht einmal vom Hörensagen bekannt.

— — — *No. 5 (May), pp. 478—488:* Thomas Lindsay Blayney, The Modern *Languages as Cultural College Disciplines.*

Der Artikel gibt in gekürzter Form einen Vortrag wieder, den Professor Blayney vergangene Weihnachten auf der Versammlung der M. L. A., Central Division, zu St. Louis gehalten, und über den mein Kollege, Herr Max Diez, bereits im Februarheft d. J. (S. 45) mit genügender Ausführlichkeit berichtet hat. Einige Nachträge seien mir hier gestattet. Professor Blayney mahnt dringend zur Umkehr von dem rein utilitaristischen wie auch von dem übertrieben philologischen Betriebe der neueren Sprachen, deren Vertreter vielfach in Gefahr stünden, zu verknöchern und alles Lebendige darin zu ersticken und gründlich zu töten; und er führt als warnendes Beispiel Leute an, die drei oder noch mehr Jahre auf deutschen Universitäten studiert, den Doktorgrad erworben, aber in ihrem Leben nie eine Zeile eines deutschen Klassikers gelesen hätten und Professoren des Deutschen an Colleges geworden seien, — wo in aller Welt existieren oder existierten jemals solche (man darf ja nicht einmal sagen vorsintflutlichen) Zustände? Es fällt uns natürlich nicht ein zu leugnen, dass es Banausen gibt, die alles, alles auf den Seziertisch legen und das Tote noch toter machen müssen, aber, wie Geheimrat Münch es in einem kürzlich hier abgedruckten Artikel gesagt hat, man kann alles Lebendige, also auch einen Klassiker, auf hunderterlei Weise totschlagen. Und andere wieder können das Toteste mit blühendem Leben erfüllen. — Mit den sonstigen Ausführungen Professor Blayneys bin ich vollkommen einverstanden, besonders mit der Forderung ansprechenderer Ausstattung der neusprachlichen Lehrzimmer und der Beschaffung künstlerischen Anschauungsmaterials, — vielleicht stirbt mit der Zeit dann sogar noch der Aberglaube aus, dass Deutschland ausser seiner Architektur keine Kunst hervorgebracht habe, die den Namen verdiene. Und auf noch etwas kann ich mir nicht versagen hinzuweisen, und das ist der wuchtige Hieb, den der Verfasser gegen den Wahn führt, als seien von Hause aus alle Studienfächer gleichwertig, als komme es nie darauf an, was einer treibt, sondern nur wie er es treibt. Hier berührt sich der Vortrag mit den glänzend geschriebenen Darlegungen Professor Grant Showermans in *The American Idea* (Märzheft des *School Review*, pp. 145—161). In solchen Anzeichen wie Blayneys Angriff gegen rein technische und utilitarische Fächer im College und Showermans Nachweis, dass wir auf dem besten Wege sind, es dem über den Durchschnitt begabten Schüler in unseren Unterrichtsanstalten unmöglich zu machen, sich eine seinen Anlagen entsprechende Bildung anzueignen, eben weil wir durch die Demokratisierung des Unterrichtssystems es tatsächlich demoralisieren, — in solchen Anzeichen, sage ich, sehe ich, optimistisch genug, nicht das letzte müde Aufflackern, sondern die fröhliche Wiedergeburt des Glaubens, dass der Mensch nicht nur vom Brote allein lebt.